

Tallinn 2005

Steht man auf dem **großen Platz vor dem Rathaus in Tallinn**, so fühlt man, hier ist eine Stadt, eine Stadt, die atmet, eine Stadt, die lebt, eine Stadt, die Atmosphäre hat, eine Stadt, die jedem Fremden fast sofort sehr vertraut vorkommt, schon ehe er in einem der zahllosen Cafés rund um den Platz etwas getrunken oder in einem der vielen Restaurants etwas gegessen hat oder schon ehe er die Straßen, Gassen und Winkel durchforscht hat, die sich nach jeder Richtung erstrecken.



Erbauung

Vor allem für Deutsche gibt es einen guten Grund für diese Vertrautheit: die Stadt wurde von Deutschen gebaut, von Deutschen, die in der Landessprache „die Sachsen“ (sakslased) heißen. Schon manch einer war recht verwundert, auf einmal zu diesem Völkchen gezählt zu werden, das in Deutschland zumindest in sprachlicher Hinsicht einen gewissen Ruf genießt, aber keine Angst: es sind nicht die Dresdner oder Leipziger damit gemeint. Die ersten Deutschen, die hierher kamen, kamen aus Niedersachsen oder etwas nördlich davon, wo noch heute der Sachsenwald von den alten Sachsen zeugt, die einst dort gewohnt haben, daher kommt der zunächst verblüffende Name.

Internationaler Hafen

Aber nicht nur für die Deutschen bietet Tallinn etwas Vertrautes, sondern ebenso für die Dänen, die Schweden, die Finnen, die Engländer, und auch für Südeuropäer, denen man, vor allem in den Sommermonaten, in großer Anzahl in Tallinn begegnet. Das war nämlich nicht nur heute, im Zeitalter des Tourismus, so, sondern auch schon im Mittelalter, in den Zeiten der Hanse. **Der Hafen von Tallinn oder auch Reval**, wie die meisten früher sagten, war mindestens so international wie heute, wo jeden Tag sieben große Fährschiffe nach Finnland fahren, eins nach Schweden, und einige Male in der Woche seit Neuestem auch wieder nach St. Petersburg. Im Sommer gibt es mehrmals in der Woche eine Fähre nach Rostock, der alten Hansestadt, die allmählich ihre alte Bedeutung zurückzugewinnen sucht.

Namensgebung

Tallinn und Reval sind übrigens beide Bezeichnungen estnischer Herkunft. „Räbala“ hieß ein estnischer Stamm, der vor der Ankunft der ersten anderen Europäer – der Dänen – hier wohnte, und Tallinn deutet genau auf diese ersten fremden Eroberer hin, die Dänen, denn es ist die Abkürzung von „**Tanalinn**“, zu Deutsch: „**Stadt der Dänen**“ oder „**dänische Stadt**“. Über viele Jahrhunderte hin waren beide Namen für die Stadt im Gebrauch, wobei die Esten mehr das Wort „Tallinn“ benutzten, die Dänen, Deutschen, Schweden, Russen und andere mehr „Reval“, oder auch, in leicht veränderter Schreibweise „Revel“.

Eine hübsche Geschichte, die anscheinend bis ins 16. Jahrhundert zurückgeht, versucht, den Namen sprachetymologisch zu deuten: ein dänischer König, Waldemar, sei auf dem Domberg auf Hirschjagd gewesen, und der verfolgte Hirsch habe sich in Verzweiflung den Berg hinuntergestürzt, daher sei der Name „**Reh-fall**“ entstanden. Interessant ist an der Geschichte die offenbar enge Verbindung von „Reh“ und „Hirsch“, die heutige Biologen ein wenig anders sehen. Nun denn, Geschichten sind dazu da, um erzählt, gelesen oder gehört zu werden, und nicht, um wissenschaftlich kritisch unter die Lupe genommen zu werden, und so ist die Geschichte auf gute Weise untermauert mit der Bezeichnung „**Hirschpark**“, einer schönen Anlage im Südwesten des Langen Hermann, **und der Bronzefigur eines Rehs**, das

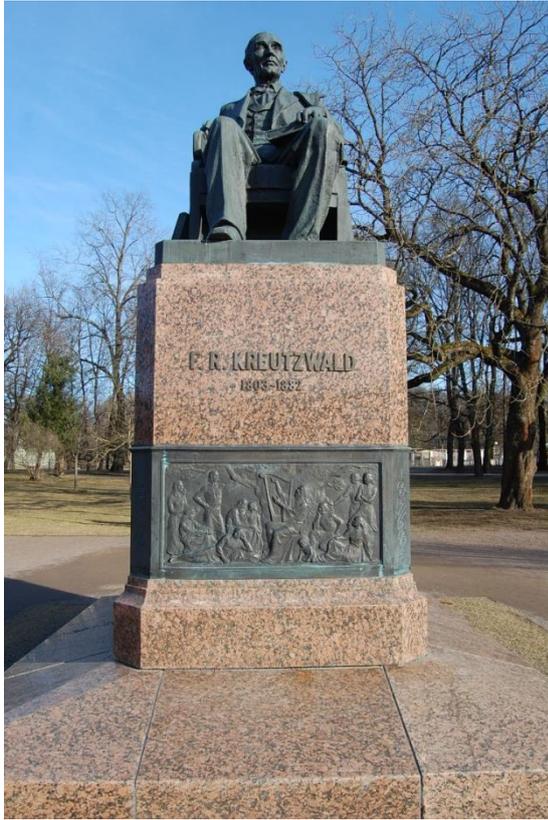


heute friedlich unten am steilen Abhang des Dombergs an der nordöstlichen Seite, an der Nonnenstraße, zu grasen scheint.

Wie international Tallinn/Reval schon immer war, zeigt die erste Erwähnung der Stadt – durch einen Araber, bereits einige Jahre vor der dänischen Eroberung, die 1219 stattfand.

Auch die **frühe Geschichte Estlands zeugt schon von gewisser Internationalität**. Der

große Held, Kalevipoeg, eine Art Riesenbaby und Schlagetot, verewigt im „**Kalevipoeg**“ von



Reinhard Kreutzwald, hatte Beziehungen zu Finnland, ja, er reiste sogar einmal dorthin, umgekehrt kamen auch von dort wohl schon damals Leute, und des Kalevipoeg Vater, Kalev mit Namen natürlich, denn „Kalevipoeg“ bedeutet nichts anderes als „Sohn des Kalev“, wurde irgendwo auf dem Gebiet der heutigen Stadt von seinen zahlreichen Feinden erschlagen, seine Frau Linda, eine Riesin, wie die ganze Familie, weinte so heftig und so viel, dass daraus der große See, an dem heute der Flughafen liegt, entstand, und machte ein riesiges Grabmal für ihren toten Gatten, indem sie ein paar der reichlich herumliegenden eiszeitlichen Findlinge aufeinander türmte. Das Ergebnis ist der heutige Domberg, geziert übrigens mit einem **Denkmal der Linda**, mit Blick auf den Hirschpark, auf dem Linda zwar ziemlich klein ist, aber dafür durch die Inschrift am Fuße des Denkmals mit weiteren Leiden der estnischen Geschichte

verbunden ist. Die Inschrift gedenkt der in der Sowjetzeit Deportierten.

Sprachen

Der Name Reinhard Kreutzwald klingt zwar rein deutsch, er war aber reiner Este, und so haben wir eine weitere Beziehung vor allem der Deutschen zur estnischen Geschichte und natürlich speziell zur Geschichte von Tallinn, **denn Deutsch war sehr lange Zeit Amtssprache, und zwar bis zu einer Epoche der Russifizierung, die um 1880 einsetzte**, und die bauhistorisch ihren Ausdruck in der **Alexander – Newski - Kathedrale** auf dem Domberg fand.

Aber das war ja nun eine ganze Weile später als die Geschichte mit Kalev, Linda, dem Kalevipoeg oder die erste Eroberung durch die Dänen, die der Stadt den neuen Namen Tallinn gab, denn vorher hatte sie Lindanise oder so ähnlich geheißen.



Ordensland und Flagge

Die Dänen fühlten sich anfangs ganz wohl, hatten sie doch, wie sie meinten, göttliche Hilfe bei der Eroberung erfahren: eine dänische Fahne, der Danebrog, war gerade im rechten Moment, als die Esten schon beinahe die Festung auf dem Domberg wiedererobert hatten, vom Himmel gefallen und hatte den Dänen neuen Mut

gegeben. **Ein Denkmal am Hang des Domberges**, im Garten des dänischen Königs, erinnert daran. Die heutige dänische Fahne sieht übrigens noch genau so aus: rot und weiß, mit einem

Kreuz. Doch die Dänen hatten auch Probleme, vor allem die Esten auf dem Lande wollten ihnen nicht so recht gehorchen und machten sogar einen großen Aufstand, in der **St. Georgsnacht des Jahres 1343**. Das ist so wichtig, weil jedes Estenkind bis heute die Bezeichnung dieses Aufstandes in der Schule lernt, und das estnische Wort ist ein solcher Zungenbrecher für Ausländer, dass jeder Ausländer, wenn er versucht, das Wort auszusprechen, sofort als solcher erkannt wird. Sie glauben das nicht? Dann versuchen Sie es doch einmal selber: „Jüriööülestõus“. Auch dafür gibt es natürlich ein **Denkmal**, etwas außerhalb der alten Stadt, auf einem Hügel, ist ein **großes Schwert zu sehen, das in einem Stein steckt**.

Der Aufstand hatte keinen Erfolg, aber die Dänen hatten genug von Estland und verkauften es drei Jahre später kurzerhand an die Deutschen, die mit ihrem **Deutschen Orden** schon in Südestland ansässig waren. So wurde dann auch Nordestland für einige Jahrhunderte, bis zum **Livischen Krieg (1558-1583)** Ordensland, und in Tallinn bezog der Ordensmeister die Ordensburg und auf **dem Langen Hermann**, dem höchsten Burgturm, wurde eine neue Fahne aufgezogen, statt der dänischen die des deutschen Ordens. Bis heute weht auf diesem Turm immer die Fahne des Landesherrn, **seit 1989 wieder die estnische, mit den Farben Blau, Schwarz und Weiß**. Blau steht für den blauen Himmel, Schwarz für die fruchtbare Erde und Weiß für das Weiß des Schnees oder der Möwen. Zum ersten Mal wurde diese Fahne in Otepää in Südestland gehisst.

Name „Estland“

Estland blieb übrigens lange Zeit ausschließlich die Bezeichnung für Nordestland, während Südestland mit **Tartu/Dorpat** bis zum Ende des ersten Weltkriegs zu **Livland** gehörte, dem



Land der Liven („Sandleute“ = Leute, die an den Sandstränden, vor allem im heutigen Lettland, lebten). Die Bezeichnung „Estland“ wurde aber erst in der Schwedenzeit, die hier in Tallinn auf die Ordenszeit folgte, zum normalen Namen des Landes. Im Mittelalter sprach man in Europa vom „Marienland“, weil ein Papst es Maria geweiht hatte. So ist die erste Kirche, die auf dem Domberg errichtet wurde, natürlich

eine **Marienkirche**, und es ist vielleicht kein Zufall, dass sich fast überall in Estlands Kirchen, und natürlich auch in Tallinn, eine Kreuzigungsszene findet, wo Jesus mit Maria und Johannes dargestellt ist.

Meist ist diese Szene in der Öffnung der Vierung zum Altarraum hin oben auf einem Holzbalken zwischen den Kapitellen angebracht, so auch in der Domkirche. Noch heute gibt es auch einen „Marienlandorden“ (Marjamaa ordu) der den um Estland verdienten Ausländern verliehen wird. Vor kurzem (2002) hat ein Tallinner Bürger, mittelalterlicher Tradition

folgend, eine Marienstatue (Madonna mit Kind) herstellen und an einem Bürgerhaus (Ecke Lühike jalg/Rüütli Kurzer Domberg/Ritterstraße) anbringen lassen.

Entwicklung der Unterstadt, Handel

Während auf dem Domberg in der Burg der Ordensmeister des Deutschen Ordens residierte, entwickelte sich die untere Stadt schnell weiter. Schon in der dänischen Zeit hatte das angefangen: aufgrund der günstigen Lage in der Tallinner Bucht, die für alle damals gängigen Schiffstypen geeignet war, hatte sich schon seit langem ein lebhafter Handel entwickelt, vor allem mit deutschen Hansestädten, die seit dem 13. Jahrhundert ihre große Zeit erlebten. Die Kaufmannssiedlung am Hafen wuchs rasch, und, den Sitten der Zeit folgend, beantragten die Kaufleute beim zuständigen Landesherrn, dem dänischen König, das Stadtrecht. Dieser gewährte es gnädig (natürlich gegen eine schöne Zahlung der Kaufleute) und so erhielt die **Stadt Reval/Tallinn im Jahre 1248 das Stadtrecht** in der Form, wie es damals in Lübeck, der bedeutendsten Hansestadt, üblich war, nämlich das sogenannte lübische Recht.

Trennung Unterstadt – Domberg

Dieses Stadtrecht galt allerdings nur in der Unterstadt, oben, auf dem **Domberg**, wo die Burg und der Dom waren, galt das **Recht der Landesherrn**. Eine Mauer trennte auch die beiden Bereiche fein säuberlich voneinander, und die Bürger Revals/Tallinns legten großen Wert darauf, abends nicht nur die Stadttore nach außen zu schließen, sondern auch die Tore zur Oberstadt. Am Ende des kurzen Dombergs ist solch ein altes Tor aus dicken Bohlen, mit schweren Nägeln beschlagen, noch zu sehen. Junge Leute, die ihre Kräfte ausprobieren wollen, schließen es schon mal, auch und gerade weil es etwas schwergängig ist.

Das Kräfteressen ist auch an anderen Stellen der Altstadt zu sehen: an den Regenrinnen. Sie enden, anders als in Deutschland, nicht im Boden, sondern etwa 10 – 20 cm über dem Bürgersteig, was im Winter den Nebeneffekt hat, dass der Boden an diesen Stellen besonders glatt ist, weil Wasser, das über Tag vielleicht schon taut, nachts wieder friert. Die jungen Leute machen sich einen Sport daraus, diese Regenablaufrohre zu verbiegen oder gar abzubrechen. Die Hausbesitzer versuchen, dem durch 2-3 m lange Rohre aus dickem Stahl entgegenzuwirken, aber die sind teuer, und so sieht man an vielen Stellen der Stadt eingeknickte Rohre.

Was heute das „Rohredrücken“ ist, das war im Mittelalter natürlich etwas anderes. Gegen den Übermut der jungen Adligen, die vor allem im Winter auf dem Domberg hausten, schlossen die Bürger ihre Tore, aber die eigenen Jugendlichen suchten auch Betätigung, und so gab es denn jedes Jahr einmal die Wahl des „Maigrafen“, ein Volksfest mit vielen sportlichen Betätigungsmöglichkeiten, den Turnieren des Adels nachempfunden, mit der Wahl eines Maigrafen, der mit einer schönen Maid dann in die Stadt einreiten durfte. Höhepunkte waren das Vogelschießen auf einen Holzpapagei und der Umzug des neuen Maigrafen. Bei den heutigen **Altstadttagen**, jedes Jahr **im Juni**, wird etwas Ähnliches veranstaltet.

Überhaupt lohnt es sich sehr, Tallinn in dieser Zeit zu besuchen, wenn es gelingt, ein Hotelzimmer zu finden, denn trotz der seit Jahren rasant steigenden Zahl von Hotels – in den letzten 5 Jahren sind jedes Jahr mehrere hundert (!) Hotelbetten dazugekommen – ist die Stadt in dieser Zeit, der schönsten übrigens in Estland, restlos überfüllt. Drei Tage lang quillt die

Stadt über von Besuchern aus aller Welt, denn auch viele **internationale Kreuzfahrtschiffe** legen in Tallinn an, besonders, seit das Mittelmeer infolge der ständigen Gefahren im östlichen Mittelmeerraum nicht mehr so attraktiv ist.



Neben den Besuchern sind auch die Tallinner zahlreich in der Stadt vertreten, in den vielen Cafés und Kneipen, die schnell im Freien aufgeschlagen werden, in den Verkaufsständen, und als Akteure bei den zahlreichen Veranstaltungen, wo es von Volkstänzen und Musikdarbietungen angefangen fast alles bis zu kompletten Theateraufführungen gibt. Innenhöfe, die sonst das ganze Jahr geschlossen sind, öffnen sich, die zahlreichen einheimischen Künstler bieten ihre Werke an, vor allem in Malerei und Keramik, kurz, ein buntes Treiben, wie es ähnlich in den besten mittelalterlichen Zeiten dieser Stadt geherrscht hat.

Architektur

Reval/Tallinn war im Mittelalter, vor allem im 15. Jahrhundert, eine bedeutende und reiche **Hansestadt**. Die meisten mittelalterlichen Gebäude stammen aus dieser Zeit, und immerhin sind rund 70 % der heutigen Häuser innerhalb der Stadtmauern mittelalterlicher Baubestand. Der Bürgersinn der Stadt zeigte sich unter anderem darin, dass im 15. Jahrhundert der Bau von Holzhäusern wegen der ständigen Brandgefahr verboten wurde. So nahm man also den reichhaltig vorkommen örtlichen grauen Kalkstein und hat so bis heute das Stadtbild in weiten Teilen erhalten, jedenfalls in der Unterstadt. Auf dem Domberg war das natürlich anders, denn dort herrschten ja andere Rechtsgrundsätze. Was ein hochweiser Rat zu Reval beschloss, galt dort oben nicht, und so verwundert es auch nicht weiter, dass der letzte große Brand auf dem Domberg noch 1840 stattfand, der sogar das Gebäude der „esthländischen Ritterschaft“ vernichtete, das danach neu gebaut werden musste. Man wählte, dem Zeitgeist folgend, als Stilvorlage die italienische Renaissance und so hat Tallinn mitten auf dem Domberg, am Kirchplatz, auch seinen **Florentiner Palazetto**, der heute das Kunstmuseum beherbergt, denn nach dem 1. Weltkrieg war es mit der Ritterschaft dann endgültig vorbei.



Doch kehren wir noch ein wenig ins **Mittelalter** zurück, das in Tallinn überhaupt nicht finster war, wovon nicht nur das **älteste Rathaus Nordeuropas** zeugt, das auf stolze 600 Jahre zurückblicken kann, nicht nur die älteste noch in Betrieb befindliche Apotheke, die **Ratsapotheke am Marktplatz**, sondern auch und vor allem die vielen Bürgerhäuser mit ihren hohen Giebeln und den

umfangreichen Dachböden, die immer noch ganze Straßenzüge prägen. Oftmals verbergen sich aber auch hinter Fassaden mit barocken oder biedermeierlichen Fassaden mittelalterliche Mauern. Selbst der Laie kann sehr schnell feststellen, ob ein Haus in Tallinn wirklich alt ist: wenn die Mauern, sichtbar an den Fenstern, etwa einen halben Meter dick ist, ist das meistens mittelalterliche Bausubstanz.



Bewohner

Wie in anderen Städten auch, lebten die reichen und wohlhabenden Leute in den zur Straße hin gelegenen Häusern. Im Erdgeschoß waren oft Läden untergebracht, wo die Patrizier ihre Waren verkauften, die sie, oft aus Südeuropa auf dem Wege England oder Flandern oder Holland importierten. Die

Handwerker hatten natürlich ihre Werkstätten im Haus, während die Wohnräume dann im ersten Stockwerk (deutsche Zählung, die Esten zählen das Erdgeschoß als ersten Stock) lagen. Vom Erdgeschoß führt eine meist besonders schön geschwungene Treppe nach oben. Viele dieser Treppen sind noch erhalten, ein besonders schönes Beispiel gibt es in der Laistraße (früher: Breite Straße) Nr 29, dem sogenannten **Hueckschen Haus**. Das ist ein Haus, das heute zum **Tallinner Stadttheater** gehört, einer bemerkenswerten Bühne, die im Sommer die Gäste unter anderem mit Freilichtaufführungen unterhält. In dem mittelalterlichen Teil ist ein kleines Café untergebracht, so dass man zwanglos hineingehen kann, den riesigen Kamin und die Treppe bewundern kann. Weiter nach hinten lagen früher die Räume für die Dienerschaft und andere „kleine Leute“, heute sind speziell in diesem Haus dort Probenräume, Kostümwerkstätten und, über viele Treppen und lange Gänge erreichbar, ein Kostümverleih.

Das Stadttheater pflegt übrigens auch die deutsche Dramenliteratur, vor dem Haupteingang sind Bronzeplaketten in den Boden eingelassen, auf denen die erfolgreichsten Aufführungen

vermerkt sind: eine war die Dreigroschenoper. Nicht ganz so erfolgreich, aber sehr bemerkenswert, war eine Aufführung von Goethes Clavigo, in einer 2002 entstandenen Übersetzung unter der Leitung einer deutschen Regisseurin. Die alten Beziehungen zum Deutschen bestehen auf mancherlei Ebenen, zum Teil natürlich unter anderen Vorzeichen, weiter, in den letzten Jahren verstärkt unter dem Vorzeichen des Zusammenwachsens Europas.

Deutsche Einwohner / Baltendeutsche

Deutsch sprach man in Tallinn/Reval so lange, wie es Deutsche in erheblicher Anzahl hier gab, 1850 stellten sie noch die Mehrheit der Bevölkerung, **1892 waren es, nach rasantem Wachstum der Stadt, noch 15.000 von insgesamt 66.000 Bewohnern**, und es waren immerhin noch mehr als 16000 Deutsche im ganzen Land, die **1939** auf Geheiß der Naziregierung das Land verlassen mussten, um „heim ins Reich“ zu kehren, wie ihnen versprochen wurde. Sie wurden fast alle im sogenannten „Warthegau“ angesiedelt, einem Gebiet, das die Deutschen gerade den Polen abgenommen hatten, und so war es kein Wunder, dass auch die Baltendeutschen 1945 von dort fliehen mussten. Erstaunlich ist, wieviel



Zusammengehörigkeitsgefühl es bis heute unter den Baltendeutschen gibt. Seit der Unabhängigkeit Estlands kamen zunächst sehr viele wieder, um das Land ihrer Jugend wiederzusehen, hier niedergelassen haben sich aber nur Einzelne. Immerhin wurde 2002 in der Domkirche ein deutschsprachiger Gottesdienst zum Anlass „750 Jahre estländische Ritterschaft“ zelebriert, zu dem die Vertreter fast aller alten baltendeutschen Geschlechter angereist waren.

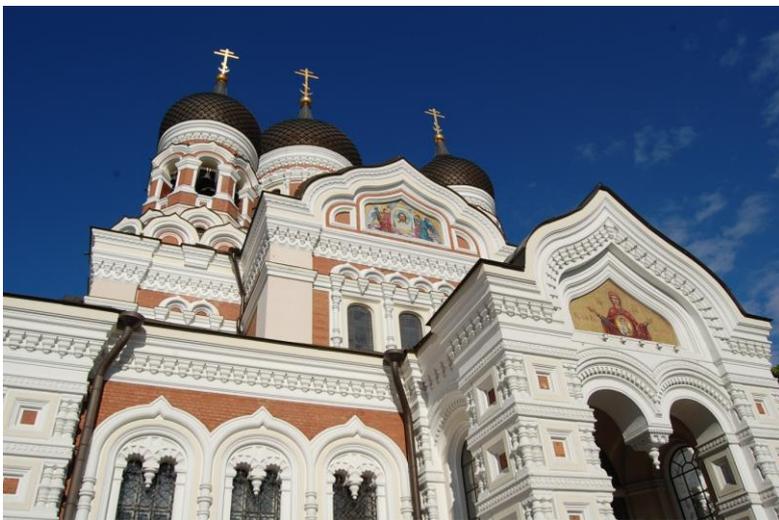
Bleiben wir noch ein wenig bei den **estnisch-deutschen Beziehungen**. Der Domberg ist voller Erinnerungen daran. Da ist erst einmal die **Domkirche**.

Sie war die Kirche des baltendeutschen Adels, die vielen Wappenschilder erinnern daran. Es sind die Epitaphe der in der Kirche begrabenen Adligen. Seit einigen Jahren werden die Wappenschilder, mit deutscher finanzieller Hilfe, in aufwendigen Verfahren restauriert. Eine Gedenktafel an einem Pfeiler erinnert daran. Im Chorraum befinden sich einige ältere Grabmale aus der Zeit der

Renaissance, die die verschiedenen Brände der Kirche überdauert haben. Im linken

Seitenschiff stehen mehrere steinerne Sarkophage, einer ist der des französischen Generals Pontus de la Gardie, der für die schwedische Krone Estland gegen die Russen verteidigt hat, eine europäische Karriere sozusagen, ähnlich dem Schotten Samuel Creig, der für die (deutschstämmige) russische Kaiserin Katharina II. die russische baltische Flotte befehligte und der auch hier in einem Marmorsarkophag ruht, mit lateinischer Inschrift übrigens. Was wir heute in der europäischen Union, mitunter mühsam, wieder zu erreichen suchen, z.B. ein offener Arbeitsmarkt, war viele Jahrhunderte europäische Selbstverständlichkeit: nationale Grenzen waren so gut wie unbekannt. So kann auch jemand aus der Familie Krusenstern in Diensten des russischen Zaren sein und, gemeinsam mit **Otto von Kotzebue**, dem Sohn eines Dichters aus Weimar, der mehr als zwanzig Jahre seines Lebens in Estland verbracht hat, als erster „Russe“ um die Welt segeln. Der ältere Kotzebue ist in Deutschland eher durch seine Ermordung durch den Theologiestudenten Sand in Mannheim im Jahre 1819 bekannt, die die Karlsbader Beschlüsse zur Folge hatte.

Hier in Tallinn/Reval war er lange Zeit sehr bekannt, aber nicht nur hier. Geboren in Weimar war er Zeitgenosse Goethes, teilweise Konkurrent, denn seine zahlreichen Theaterstücke waren erfolgreicher als die des Weimaraner Olympiers, **zeitweise war Kotzebue in Wien Hofdichter, zeitweise in Paris, dann lange Zeit hier in Reval/Tallinn, wo er das Adelsprädikat erhielt, weil er Gerichtspräsident** wurde, in jungen Jahren übrigens. Er heiratete, nach einer Aufsehen erregenden Entführung, die Tochter eines baltendeutschen Generals und verbrachte zahlreiche Winter in der Stadt damit, Theaterstücke zu schreiben und sie mit den jungen Leuten aus Adel und Bürgertum einzustudieren und aufzuführen. Wie lebendig seine Stücke sind, zeigt sich darin, dass zwei seiner Werke in den letzten Jahren von der Theatergruppe des Deutschen Gymnasiums Tallinn aufgeführt wurden.



Russifizierung / Alexander-Newski-Kathedrale

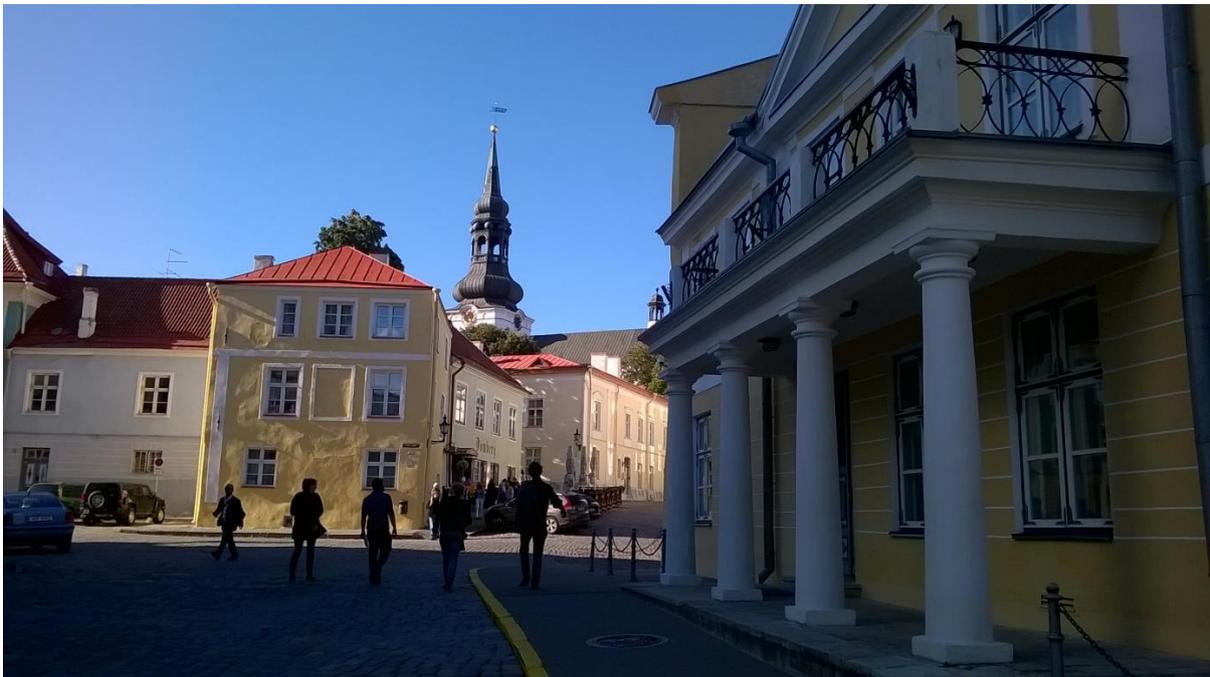
Die Stadt war sehr lange, ähnlich wie Riga, wo ja Herder seine Anregungen erhielt, wohin Richard Wagner sich einmal flüchtete, ganz selbstverständlich **Teil des deutschen Kulturkreises**. Es gab ein ständiges Hin und Her von Personen, und Austausch von Ideen und anderem. Das änderte sich erst allmählich gegen **Ende des 19. Jahrhunderts, als eine scharfe Russifizierungskampagne in allen Provinzen des russischen Reiches** stattfand, auch in den damals so genannten Ostseeprovinzen. Ein Denkmal dieser Kampagne ist die **russische Kathedrale auf dem Domberg**, die am Ende des 19. Jahrhunderts entstand. Sie ist nach **dem russischen Fürsten Alexander Newski** benannt, der 1242 ein Heer des Deutschen Ordens auf dem Eis des Peipussees schlug. Der Name ist natürlich Programm: er sollte den endgültigen Sieg des Russischen über alles Deutsche in Estland symbolisieren.

Die Besitzrechte an der Kathedrale waren in jüngster Zeit nicht unumstritten: der Patriarch von Moskau, Alexei II., ein Mann übrigens, der baltendeutscher Herkunft ist, sein bürgerlicher Name ist Rüdiger, weigerte sich lange, die russisch-orthodoxe Kirche in Estland gemäß den Gesetzen dieses Staates als Religionsgemeinschaft registrieren zu lassen. Es kam noch gewaltige Verärgerung darüber hinzu, dass die estnisch-orthodoxe Kirche sich nicht mehr dem Moskauer Patriarchat unterstellen wollte, sondern dem griechisch – orthodoxen von Konstantinopel (Istanbul). Seine Heiligkeit Alexei sah darin eine Verletzung seiner Rechte, der estnische Staat in der Weigerung, die estnischen Gesetze zu beachten, einen Affront, und es dauerte bis zum Jahre 2004, ehe sich die Parteien halbwegs geneigt zeigten, auf religionspolitischem Gebiete Frieden zu schließen. Für Touristen ist die russische Kathedrale aus dem Stadtbild nicht mehr wegzudenken, und Scharen von ihnen besuchen sie jeden Tag, natürlich ein wenig neugierig auf dieses Stück echter Östlichkeit in der sonst so europäischen Stadt. Ein Besuch der Kathedrale kann natürlich nur empfohlen werden, besonders zu Gottesdienstzeiten. Da erlebt der, oft dem Kirchenbesuch entwöhnte Besucher aus dem Westen demütige Frömmigkeit, die sich wesentlich von der in Europa üblichen unterscheidet. **Die Gottesdienste dauern lange, 3-4 Stunden** oder länger, alle Gläubigen stehen und verneigen sich immer wieder ganz tief, wenn in großer Prozession die Geistlichen die Heilige Schrift vorbei tragen, ein Chor singt, die Priester singen, immer wieder wird Weihrauch verbrannt, immer wieder wird der Segen erteilt. Vor der Kirche stehen Frauen mit Kopftüchern, die bettelnd Plastikschaalen empor halten, in der Hoffnung, die Touristen würden etwas Kleingeld erübrigen.

Das estnische Parlament



Vor der Kathedrale sind wir allerdings wieder ganz in Europa, dort erhebt sich in schlichten **Rokokoformen das Schloss**, früher Sitz der Gouverneure des Zaren, heute befindet sich im Innenhof der **Bau des estnischen Parlaments**. Den Giebel ziert das Staatswappen, die drei Löwen, oder auch Leoparden, die Heraldiker sind sich da nicht ganz einig, die aus dem dänischen Wappen stammen, links am Schloss weht auf dem Langen Hermann, dem höchsten Turm der alten Ordensburg, die blau-schwarz-weiße Flagge der Republik Estland. Früher war der Platz vor dem Schloss einmal Paradeplatz, gesäumt vom Schloss und einigen Adelshäusern, darunter dem Haus, in dem Peter der Große bei seinem ersten Aufenthalt nach der Inbesitznahme der Stadt nächtigte. Heute befindet sich in dem bezeichnenderweise russisch-grün gestrichenen Gebäude eine Filiale der estnischen Post, wo der Philatelist alle Marken, die seit 1991 erschienen sind, kaufen kann, und ebenso die Marken der anderen baltischen Länder, Lettlands und Litauens, zum Postpreis.



Residenz des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland

Auf der Ostseite ist ein **Adelspalazetto**, der für Deutsche besonders interessant ist, da er heutzutage die **Residenz des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland** ist.

Dieses Haus war **bis 1915 im Besitz einer baltendeutschen Adelsfamilie**, bis die letzte Besitzerin, eine alte Dame, erbost darüber, dass durch den Bau der russischen Kathedrale ihr die Aussicht auf das Schloss zugebaut war, das Haus an den damaligen Staat, das russische Reich, gegen eine erhebliche Zahl an Goldrubeln verkaufte. Das war für die Familie gut, denn wenige Jahre später kam die Revolution in Russland, in ihrem Gefolge die estnische Republik, und all die schönen Rubelscheine waren nichts mehr wert. Nach der Wende im Jahre 1991 warf die Bundesrepublik Deutschland das dritte Land, das das neue, unabhängige Estland wieder anerkannte, und der **erste Nachkriegsbotschafter der Bundesrepublik, Henning von Wistinghausen**, ein Nachkomme der letzten Besitzerin besagten Hauses, mietete das Haus, das in der Zwischenzeit verschiedene Einrichtungen beherbergt hatte, für

die Bundesrepublik Deutschland als Residenz des deutschen Botschafters. Im Augenblick residiert dort der vierte Botschafter Deutschlands und gibt dort seine Empfänge.

Noch heute ist übrigens an den **Autokennzeichen der Diplomaten** erkennbar, in welcher Reihenfolge Estland 1991 anerkannt wurde. Die ersten waren die Isländer, die allerdings nicht durch eine Botschaft vertreten sind. Dann kamen die Schweden, die die Nummer CD 10.. haben, dann **die Deutschen. Sie haben CD 11...**Italien firmiert unter CD 19..., Die Russische Föderation unter CD 28..., dafür aber mit der größten Botschaft, die in der Unterstadt einen ganzen Häuserblock einnimmt.

Unabhängigkeit 1991



Bleiben wir aber noch etwas auf dem Domberg. Der große Findling an der Straße, die hinauf führt, erinnert **an den 20. August 1991, den Tag, an dem Estland zum zweiten Mal in seiner Geschichte unabhängig wurde.** In Moskau gab es einen Putsch gegen Michail Gorbatschow, der auf der Krim festgehalten wurde, Jelzin organisierte Demonstrationen in Moskau, und die Esten verkündeten

ihre Unabhängigkeit. Allerdings war völlig unklar, wie der Putsch in Moskau enden würde, und so verbarrikierten die Esten den Domberg mit auf Lastwagen herbei gekarrten Findlingen, um den Truppen des sowjetischen Innenministeriums, den OMON – Einheiten, ein Eingreifen zu erschweren.

Diese standen in einer Seitenstraße in der Innenstadt bereit, direkt hinter dem Fernsehgebäude, das sich noch immer in der Gonsioristraße befindet, gleich gegenüber dem Parkhotel. Fernsehen und Rundfunk waren auch in Moskau wichtig, man kämpfte dort um den Fernsehturm Ostankino, in Tallinn kam es im **Fernsehturm**, der sich etwas außerhalb am botanischen Garten befindet, zu einer Rangelei: Sondertruppen wollten den Turm besetzen, einige beherzte Esten setzten die Fahrstühle außer Betrieb und verbarrikierten von oben die Tür zum Treppenhaus. So blieben die Versuche vergeblich, über das Fernsehen an der Macht zu bleiben. 2004 wurde ein Film über das Ereignis gedreht.

Da auch in Moskau die Partie nicht zugunsten der Putschisten lief, blieb Tallinn von militärischen Auseinandersetzungen verschont, und die **Esten, die am Morgen des 20. August in der Sowjetunion aufgewacht waren, gingen am Abend in einem freien Estland schlafen. Der Findling an der Auffahrt zum Domberg erinnert also an diese Ereignisse.**

Amtssitz des estnischen Ministerpräsidenten



Natürlich hat jedes einzelne Gebäude auf dem Domberg seine Geschichte, oft verbunden mit Familiensagen oder auch mit Gespenstergeschichten. Es sei noch besonders auf **den Amtssitz des estnischen Ministerpräsidenten** hingewiesen, der nach Norden hin liegt, direkt neben der Patkulschen Aussichtsplattform.

Der Palast ist das Stenbocksche Palais, benannt nach einem Friedensrichter auf Hiiumaa, den Deutschen besser als Ösel bekannt, der sich diesen Palast erbaute. Zunächst hatte allerdings der russische Staat ein Gerichtsgebäude bestellt, konnte es aber nicht bezahlen, so dass der Erbauer dann lieber gleich der Besitzer blieb und es zum Familienwohnsitz im Winter machte. Man sieht, auch früher war die staatliche Zahlungsmoral in Russland nicht immer die beste.

Staatshaushalt / Modernität

Das gilt natürlich nicht für den estnischen Staat, der seit einiger Zeit einen Staatshaushalt vorlegt, der nicht nur ausgeglichen ist, sondern sogar einen Überschuss ausweist, wovon ein deutscher Finanzminister seit Jahren ja nur träumen kann. Die Regierung hält sich auf ihre Modernität viel zugute, und so ist denn auch das Stenbocksche Palais innen drin vollgestopft mit moderner Elektronik, die man ja bekanntlich heutzutage zum Regieren braucht. Im Kabinettsaal geht es vollelektronisch zu, die Kabinettsvorlagen erscheinen nicht mehr in Druckform, sondern nur auf den im Kabinettsstisch eingelassenen Monitoren der Computer. Angeblich werden selbst Abstimmungen im estnischen Kabinett nur elektronisch vorgenommen. Dieser Hang zur modernen Technik hängt vielleicht mit **dem überdurchschnittlich jungen Alter vieler Minister** zusammen. Im Jahre 2002 etwa waren

die Bildungsministerin und der Verteidigungsminister gerade 27 Jahre, in einem Alter, in dem kaum ein deutscher Student seine Examina geschafft hat. Auf die Elektronik sind die Esten sehr stolz: sie wickeln fast alle ihre Bankgeschäfte nur über das Internet ab, es gibt viele „Wireless“- Zonen, wo man auch die neuesten Handys für E-Mails einsetzen kann, ja, man kann sogar die Parkgebühren und manche Rechnungen über das hierzulande Mobiltelefon genannte Gerät abwickeln. Damit erweisen sich manche alten europäischen Länder wie Deutschland, Frankreich oder Italien als geradezu behäbige elektronische Entwicklungsländer, die von den flotten jungen Esten müde herablassend belächelt werden, auch wenn man natürlich auf das Gehaltsniveau dieser Länder neidisch ist. Allerdings klappt nicht immer alles, was modern ist. So wurde eine vollautomatische Toilette, die sich bei der russischen Kathedrale befindet und die stolze Summe von 120.000 Euro verschlang, dem Initiator zum politischen Verhängnis. Als die teure Angelegenheit wegen häufiger Unbenutzbarkeit dieser Gelegenheit ruchbar wurde, musste er sein politisches Amt aufgeben, was aber in Estland nicht bedeutet, dass eine Karriere für immer beendet ist. Man ist hier sehr flexibel, vor allem, wenn man noch jung ist, man kann dann flugs eine neue Partei gründen oder zu einer anderen wechseln und wird sich, bei veränderter politischer Konstellation, sehr bald wieder auf irgendeinem Posten finden, sei es in der Politik oder in der Wirtschaft.

Aussicht von der Patkulschen Terrasse

Kehren wir aber nach diesem Exkurs in die Niederungen der Politik wieder zur **Aussichtsterrasse neben dem Stenbockschen Haus** zurück.

Von dieser Patkulschen Terrasse aus, benannt einem Gouverneur des Zaren baltendeutscher Herkunft, der auch die nach unten führende Treppe erbaute, kann man einen herrlichen Blick über einen Teil der Stadtmauer und die Tallinner Bucht genießen. Angeblich kann man bei sehr gutem Wetter bis nach Helsinki sehen, aber das ist vielleicht eine der vielen Tallinner/Revaler Geschichten, bei denen man nicht so ganz genau weiß, ob sie stimmen. Jedenfalls sieht man im Sommer, wie grün die Stadt ist, und nur im Winter sieht man, etwa, wenn kein Schnee liegt und wenn es hell genug ist, auch die hässlichere Seite der Stadt.

Stadtviertel Kalamaja

Nach links, hinter dem Baltischen Bahnhof, einem rechteckigen Gebäude aus den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts, das, im Sinne des sozialistischen Fortschritts, einen schönen Holzbau des 19. Jahrhunderts ersetzte, sieht man die **Vorstadt Kalamaja, zu Deutsch Fischermai (Mai = estnische maja = Haus)**, die älteste Vorstadt, in der hauptsächlich Holzhäuser stehen. Bis zur Sowjetzeit lag dort auch der älteste Friedhof der Stadt, der dann leider eingeebnet wurde. Übrig geblieben ist nur ein Park. Dieses Viertel wurde über viele Jahrhunderte hindurch von Fischern und anderen kleinen Leuten bewohnt, bei Belagerungen der Stadt brannte man vorsichtshalber die Holzhäuser ab, damit man freies Schussfeld hatte, und so sind die Häuser nie besonders alt geworden. Heutzutage ziehen ziemlich viele junge Leute, Studenten und Künstler, dorthin, und es **entsteht allmählich ein ziemlich lebendiges Viertel**.

Der Hafen, den man etwas nordöstlich von der Aussichtsplattform erblickt, ist heute der Reisehafen mit vielen Verbindungen, wie schon oben erwähnt. Im Mittelalter reichte das

Wasser allerdings sehr viel näher an die Stadt heran, bis an die große Strandpforte, wie auf älteren Bildern zu sehen ist. Erst im 19. Jahrhundert schüttete man den Rand der Bucht zu, um Platz für Straßen und Hafenanlagen zu haben. Im Mittelalter diente eine lange Pier den Schiffen als Landesteg, weil es nahe am Ufer auch für die kleinen Schiffe der Zeit zu flach war.



Aussichtspunkt an der Kohtu

Von einem anderen Aussichtspunkt, an der Kohtu - (= Gerichtsstraße) gelegen, hat man die schönste Aussicht auf die Stadt. Ganz fern im Hintergrund sieht man einen großen Silo des **Hafens von Muuga**, der auch für Tanker mit großem Tiefgang geeignet ist, davor in östlicher Richtung den **Stadtteil Lasnamäe**, der in der Sowjetzeit aus Plattenbauten errichtet wurde und in dem bis heute etwa die Hälfte der Tallinner Bevölkerung lebt. Jenseits der Bucht, aber noch vor dem grauen Steinmeer von Lasnamäe, erhebt sich muschelförmig die **Sängerbühne**, fast ein nationales Heiligtum.

Sangstradition / Sängerbühne

Seit 1869 gibt es diese Sangstradition in Estland. Zum ersten Mal in der Zeit des nationalen Erwachens im Jahre 1869 durchgeführt, entwickelten sich die Sängerbühnen zum Ausdruck eines gesamtethnischen Bewusstseins, in bewusster Absetzung gegenüber der deutschen Oberschicht und später gegenüber den russischen Okkupanten. Während 1940 die nur kurze Zeit genossene Unabhängigkeit verloren ging, wurden die Sängerbühnen, von der Sowjetmacht geduldet, immer mehr Ausdruck der anhaltenden Sehnsucht nach nationaler Identität. Auch das Tragen von alten Trachten bei diesen Festen wirkte sinnstiftend, es zeigte die Eigenständigkeit der estnischen Wurzeln gegenüber dem Internationalismus, der in der Sowjetzeit verbal gepredigt wurde. So fand im **Jahre 1988 die „singende Revolution“** auf

dem Sangerfestplatz statt: zum ersten Mal in der Sowjetzeit wurden estnische patriotische Lieder gesungen, die amtlich verboten waren. Es war die größte Demonstration, die Estland je erlebt hatte: **am 11. September 1988** kamen mehr als 300.000 Esten zum „Tag des Liedes“ und sangen gemeinsam die jetzige **Nationalhymne** „Mein Vaterland, mein Glück, meine Freude“, geschrieben von **Lydia Koidula, der ersten bedeutenden estnischen Dichterin des 19. Jahrhunderts**, und vertont von einem Deutschen, Palevicius. Die finnische Nationalhymne hat übrigens die gleiche Melodie, sie wird nur etwas langsamer gespielt. Lydia Koidula ist auf dem estnischen 100-Kronenschein abgebildet, und es gibt viele Esten, die schon aus diesem Grunde den Eurozeiten, die wohl ab 2007 kommen werden, nicht mit allzu großer Freude entgegensehen.

Neues Stadtbild

1988 war die Freude aber groß: die (sowjetische) Obrigkeit schritt nicht ein, andere Zeiten hatten angefangen, die wenig später in die estnische Unabhängigkeit mündeten. Lässt man nun, immer noch von unserem Aussichtspunkt aus, die Blicke etwas nach rechts, nach Südosten schweifen, sieht man auch im Stadtbild, welche anderen Zeiten das sind: **ein neues Hochhausviertel ist entstanden, zwischen den ersten Hochhäusern, dem Viruhotel und dem Hotel Olympia, den „ältesten“ Hochhäusern aus den achtziger Jahren**, gibt es mittlerweile eine stattliche Ansammlung von modernen Glas – und - Stahl-Konstruktionen, die miteinander um den Preis des modernsten Gebäudes wetteifern zu scheinen. Auch hier zeigt sich, wie sehr sich viele Esten mit der heutigen Zeit identifizieren, was sicherlich damit zusammenhängt, dass die vorherigen Zeiten der estnischen Geschichte von Fremdherrschaft bestimmt waren. So gibt es hier in Estland ein ganz anderes Gegenwarts- und Zukunftsbild als in Deutschland und andern Ländern, die ihren Modernitatsschub schon vor einiger Zeit hatten. Wie viel gebaut wird, kann man vom Domberg aus nur erahnen, denn rings um Tallinn schießen **überall neue Wohnviertel** aus dem Boden.



Baukonjunktur, Privatisierung

Die Baukonjunktur ist einer der Konjunkturmotoren in Estland, so, wie es auch in Deutschland in der Zeit des Wiederaufbaus, den „goldenen Wirtschaftswunderzeiten“ war. Man mietet hier übrigens nur in sehr seltenen Ausnahmefällen eine Wohnung oder ein Haus, das tun meist nur die für begrenzte Zeit hier lebenden Ausländer, sondern man kauft. Das wurde ermöglicht durch die Privatisierung des Wohneigentums: alle Häuser, die vor der zweiten sowjetischen Besetzung (1944) existierten, wurden den alten Besitzern zurückgegeben, die anderen, z.B. alle Wohnungen in Plattenbauten, gegen Kupons verkauft, die den Wohnungsnutzern je nach Länge ihrer Wohnzeit und je nach Länge der Zugehörigkeit zu einem Betrieb zugeteilt wurden. Von den Altbesitzern gingen nur die Deutschen leer aus. Das liegt aber daran, dass die Deutschen, die 1939 Hitlers Ruf „Heim ins Reiche“ folgten, vom damaligen Reich entschädigt wurden. Dass diese Ersatzimmobilien 1945 an Polen fielen, haben die Esten ja wirklich nicht zu verantworten.

Renovierungen

Wie segensreich diese Privatisierung ist, sieht man bei einem Blick auf die Dächer der Altstadt direkt unterhalb unseres Beobachtungsstandorts: **es gibt fast nur frisch renovierte Dächer, aus Dachziegeln oder aus Blech, und manche Häuser, deren Dachziegel einen bunten und alten Eindruck machen, sind nur kunsthistorisch korrekt so restauriert worden.** Das ist allerdings nicht nur von den Hausbesitzern finanziert worden, es gibt umfangreiche Hilfen zur Renovierung von Dächern und Fassaden, zum größeren Teil aus Geldern der UNESCO und der EU, aber auch der estnische Staat lässt sich da nicht lumpen.



So gibt es im Augenblick ein Programm zur Renovierung der Kirchen, die erhebliche Gelder vom Staat bekommen, um ihre Fassaden aufzufrischen und die Dächer in Ordnung zu bringen. Im Rahmen dieses Programms wurde jüngst auch die Fassade der Domkirche renoviert. Die Kirche selbst- die größte christliche Gemeinschaft ist die lutherische Kirche, für die Orthodoxen gibt es keine Zahlen – ist so bitter arm, dass es ihr aus eigenen Mitteln unmöglich wäre. Ihre Pfarrer verdienen oft noch nicht einmal die Hälfte des estnischen Durchschnittslohns und sind manchmal, wie im Mittelalter, auf die Gebühren für Amtshandlungen wie Taufen und Trauungen angewiesen.

Nikolaikirche

Gleich rechts vom Betrachter erhebt sich, mit ihrem romanischen Turm über den Domberg hinausragend, **die Nikolaikirche**. Sie ist seit der Sowjetzeit Museum und Konzertsaal. Derzeit streitet man heftig über eine Rückgabe an die lutherische Kirche, der sie vor dem Krieg gehörte, allerdings einer deutschen Gemeinde. Diese Kirche wird von fast allen kunsthistorisch interessierten Touristen besucht, da sie im Innern, in der Antoniuskapelle,



einen großen Schatz birgt: **den Totentanz des Lübecker Malers Bernd Notke**.

Das Thema Totentanz wurde oft dargestellt, nicht nur bildlich. Noch heute gibt es alljährlich bei den Salzburger Festspielen den „Jedermann“ zu sehen. Bei dem Totentanz in der Nikolaikirche handelt es sich um einen Reigen von überlebensgroßen Figuren, jeder ist dem Tode unterworfen, ob Kaiser, Edelmann, Bürger oder Bauer. Ein ähnliches Bild desselben Meisters in der Lübecker Marienkirche wurde im Inferno der Bombennächte des zweiten Weltkriegs zerstört. Hier blieb es zum Glück erhalten, obwohl auch die Nikolaikirche im März 1944, beim Angriff der Roten Luftflotte, stark beschädigt wurde. Das angrenzende Viertel ist noch heute zum Teil ein Trümmerfeld, zum Teil mit Absicht so belassen als Gedenkstätte, ein wenig unterhalb der Kirche. Einen zweiten schweren Schaden erlitt die Kirche 1982 durch einen Brand, dem auch der Turm zum Opfer fiel. Obwohl die Bürger der

Stadt schon im Spätmittelalter nur noch Steinbauten zuließen, sind die Dachstühle natürlich immer noch aus Holz. Das bekam auch der Turm der Heiliggeistkirche zu spüren, der 2002 abbrannte, als im Rahmen von Restaurierungsarbeiten Funken von einer Elektroleitung den hölzernen Turmhelm in Brand setzten. Der Schaden wurde schnell beseitigt: nach einem Jahr war ein neuer Turmhelm angebracht, so dass der heutige Besucher nichts mehr von dem Schaden ahnt.



Bleiben wir noch ein wenig bei der Betrachtung der **Nikolaikirche**: die Ereignisse des zwanzigsten Jahrhunderts waren nicht die ersten Schäden. Nur die Geistesgegenwart des Küsters verhinderte 1523, dass eine Schar von aufgebrachten Bilderstürmern, in ihren eigenen Köpfen den Ideen der Reformation folgend, nach der Dominikanerkirche auch die Nikolaikirche stürmen wollten, um alle Bilder von Heiligen und alle Altäre zu zerschlagen. Der Küster schloss die schwere Holztür, und diese hielt den Angriffen der Bilderstürmer stand, so dass das Innere damals erhalten blieb.

Gutwirtschaft des Adels, Gerichtsstraße (Kohtu)

Wenn wir noch eine Zeitlang die Dächer und Türme der Stadt und die Tallinner Bucht von oben betrachtet haben, wenden wir uns der Gerichtsstraße zu (heute Kohtu), die einige bemerkenswerte Gebäude enthält. Hier sind die **größten und schönsten Adelspaläste**, mit einem herrlichen Blick weit über die Stadt und alle in jüngster Zeit, zumindest von außen, bestens renoviert. Der baltendeutsche Adel pflegt den Sommer auf seinen Gütern zu verbringen, den langen und dunklen Winter aber überwiegend in den Palästen auf dem Domberg, und so sind diese Paläste Zeichen des Wohlstandes, aber auch der Konkurrenz der Adelsfamilien. Vor allem das 19. Jahrhundert war das Jahrhundert, in dem die Gutwirtschaft zum Teil erhebliche Gewinne abwarf und den Gutsherren aufwendige Bauten ermöglichte. Am lukrativsten war übrigens der Anbau von Getreide – nicht, wie viele Jahrhunderte lang, zum Export nach Holland oder England, sondern zum Brennen von Schnaps und zum Verkauf des Produktes an die kaiserlich-russische Monopolverwaltung der russischen Armee. Die Soldaten hatten ein karges, hartes Leben in der russischen Armee – es soll noch heute ähnlich

sein -, aber Wodka gab es genug, und die geschäftstüchtigen deutschen Barone der damaligen Ostseeprovinzen sorgten lange dafür, dass der Nachschub nicht ausblieb. So hatte man Geld, um sich standesgemäß einzurichten, und das tat man auch, wie die Gebäude auf dem Domberg bezeugen.

Der Palast Kohtustraße 8 wurde im klassizistischen Stil von einem Schüler Schinkels errichtet. Für die Deutschen in Reval/Tallinn hatte vor allem das **Gebäude Kohtu 6, ein schlossartiger Bau**, der direkt von den Ufern der Loire auf den Domberg verpflanzt zu sein



scheint, in der Zeit der ersten estnischen Republik Bedeutung. Architekt war der Großvater des berühmten Architekten Walter Gropius, Bauherr die **Familie Ungern-Sternberg**, die ihr Geld hauptsächlich mit der Schafzucht und der Produktion von Textilien auf Hiiumaa



verdiente. In diesem Palast befand sich in der Zwischenkriegszeit die kulturelle Selbstverwaltung der Deutschen. Im Hof befindet sich heute noch ein estnisch-deutsch beschriftetes Denkmal für die Angehörigen des Baltenregiments. Das waren Deutsche, die im „**Freiheitskrieg**“ der Esten (1918-1920) auf Seiten der Esten gekämpft haben.

Die Angehörigen dieses Regiments durften übrigens ihre Güter behalten, als alle andern Gutsbesitzer alles Land

verloren, das 50 Hektar überstieg. Mit dieser Landreform war natürlich die wirtschaftliche Grundlage für das Leben entfallen, das der Adel bisher geführt hatte. Der Exodus vieler Baltendeutscher nach Deutschland fing schon im ersten Weltkrieg an, lange vor Hitlers Aussiedlungsbefehl. Heute befindet sich in dem Gebäude die estnische Akademie der Wissenschaften, Die Räumlichkeiten werden gerne von deutschen Institutionen für Empfänge genutzt, z.B. von der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommerns, die auch bis vor kurzem ein Verbindungsbüro in Tallinn unterhielt.

Das nächste Haus in der Straße beherbergt die **Botschaft Finnlands**. Der Vorkriegspräsident Päts hatte es erworben und dem finnischen Staat geschenkt, der es nach 1991 wieder erhielt. Leider sind von der Straße die verschiedenen Gebäude, insgesamt fünf, aus denen der Komplex besteht, nicht zu sehen. Erbauer war die **Familie Uexküll**. Das nächste Haus gehörte **der Familie von Tiesenhausen**. Kürzlich wurde es gründlich renoviert und in einzelne Wohnungen aufgeteilt. Die Quadratmeterpreise liegen bei ca. 4000 €, was auch für den Geldbeutel eines Westeuropäers ziemlich viel ist, aber Tallinn ist ja schließlich die Hauptstadt, und irgendwie muss sich das anscheinend bei den Preisen bemerkbar machen.

Preise, Restaurants

Vielleicht ist es an dieser Stelle angebracht, **etwas von den Preisen** zu reden. Obwohl z.B. eine estnische Lehrerin oder Ärztin meist nicht mehr als 400 € monatlich verdient und die monatliche Altersrente bei etwa 180 € liegt, entsprechen die Preise, die der Tourist zu sehen bekommt, keineswegs diesem Einkommen, sie sind vielmehr eingestellt auf die zahllosen Touristen, auch die Tagestouristen, die aus den wohlhabenderen Ländern kommen. Es sind also ähnliche Verhältnisse wie auf dem Markusplatz in Venedig: wer in der Hauptstraße der Altstadt, der Virustraße, etwas isst oder Geld tauscht, bekommt für sein Geld verhältnismäßig wenig und nichts besonders Gutes. Leider ist die gesamte Altstadt Touristengebiet und somit, gemessen an den örtlichen Verhältnissen, übersteuert. Wer z.B. wirklich estnisches Essen kennenlernen will, muss aufs Land fahren, wo es in den Landgasthöfen, Trahter genannt (sprich: Trachter), einfaches, aber schmackhaftes und nicht übersteuertes Essen gibt. Gute einheimische Küche gibt es in den Tallinner Restaurants wenig, nur „**Vanaema juures**“ (bei der Großmutter) in der Rataskaevu-Straße (Tischbestellung ratsam), gegenüber im Keller des Hotels St. Petersburg das „**Kuldne notsu**“ (Goldenes Schweinchen) und etwas außerhalb der Stadt, direkt gegenüber dem Außenministerium, das „Eesti maja“ (estnisches Haus). Die anderen Lokale wetteifern mit dem, was sie unter internationaler Küche verstehen, und es gibt schon fast zahllose Restaurants mit indischer, chinesischer, türkischer, kaukasischer, russischer oder italienischer Küche. Diese Spezialitätenrestaurants bieten in der Tag Besseres als die Lokale in der Virustraße.

Die anderen Preise, also Textilien, Lebensmittel, Haushaltswaren usw. entsprechen in etwa denen in der Eurozone, schließlich ist Estland ja seit dem 1. Mai 2004 Mitglied der EU. Wie die Bewohner es aber schaffen, die Preise mit ihrem geringen Einkommen zu bezahlen, bleibt ihr Geheimnis, ebenso, wie die zahlreichen großen Autos und großen neuen Häuser und Wohnungen finanziert werden. Tallinn ist aber eine alte Stadt mit großer kaufmännischer Tradition, und schon die hansischen Kaufleute wussten, wie man gute Geschäfte macht.

Begeben wir uns also vom Domberg wieder in die untere Stadt, das alte Reval, den Langen Domberg hinunter, der heute „pikk jalg“ = langes Bein heißt, während der Kurze Domberg

heute den Namen „lühike jalg“ = kurzes Bein trägt. Daher meinen manche Esten, dass Tallinn hinke. In welcher Hinsicht das gilt, verraten sie allerdings nicht, wie überhaupt viele Esten das, was sie denken, lieber nicht sofort sagen, schon gar nicht einem Fremden gegenüber. Besonders die Männer sind ausgesprochen wortkarg, das mag aber auch an der nördlichen Lage des Landes liegen. Schon in Norddeutschland sind viele Männer noch sparsamer mit Worten als in andern Gegenden Deutschlands.



Unten angekommen, nachdem man das Tor passiert hat, das sehr lange Zeit nachts die Ritter des Domberges von der Stadt aussperrte, lassen wir die Nunne = Nonnenstraße links liegen und gehen **die Pikkstraße** entlang, früher die Lange Straße, Pikk bedeutet im Übrigen genau das gleiche. Nach links kann man von der Pikk aus durch drei der sieben Straßen, die insgesamt auf den Rathausplatz münden, noch einmal einen Blick auf **das Rathaus** werfen, das, wieder frisch hergerichtet zum 600. Geburtstag im Jahre 2004, von alter (und neuer) Bürgerherrlichkeit zeugt. Es gehört zum guten Ton aller Staatsbesuche, sich in der Ratskammer, mit der Originaleinrichtung aus dem Mittelalter, ins Goldene Buch der Stadt einzutragen. Mittlerweile haben sich schon drei Bundespräsidenten darin verewigt, zuletzt, im November 2004, Bundespräsident Köhler.

Rathaus

Unten, an einem der Pfeiler, befinden sich die Reste des Prangers, ein Halseisen und zwei Armfesseln, die den Delinquenten, die irgendetwas Schlimmes gemacht hatten, umgelegt wurden. Sie mussten dann einen ganzen Tag lang dort stehen und jeder, der vorbeikam, durfte sie hemmungslos Beschimpfen, und das waren an den Markttagen nicht wenige. Heute ist der Pranger nicht mehr in Gebrauch, vielleicht, weil manche Politiker fürchten, ihr Volk würde sie selbst einmal gerne dort angekettet sehen.

Unten, an einem der Pfeiler, befinden sich die Reste des Prangers, ein Halseisen und zwei Armfesseln, die den Delinquenten, die irgendetwas Schlimmes gemacht hatten, umgelegt wurden. Sie mussten dann einen ganzen Tag lang dort stehen und jeder, der vorbeikam, durfte sie hemmungslos Beschimpfen, und das waren an den Markttagen nicht wenige. Heute ist der Pranger nicht mehr in Gebrauch, vielleicht, weil manche Politiker fürchten, ihr Volk würde sie selbst einmal gerne dort angekettet sehen. Mit dem Volk und seiner Obrigkeit ist es ja so eine Sache.



Auf dem **Rathausplatz** gibt es noch ein warnendes Beispiel dafür: vor dem Eingang zum Weckengang, dem kürzesten Gässchen der ganzen Stadt mit dem kleinsten Haus, befindet sich in den Boden eingelassen der Rest eines Kreuzes. Es erinnert daran, dass hier ein Pfarrer zu Tode gebracht wurde, der sich an einer Frau vergangen hatte. Auch Adel schützte im alten Reval nicht vor Strafe: so wurde nahe dem früheren Stadttor am heutigen **Vabaduse väljak** ein Adliger hingerichtet, der es gewagt hatte, einen seiner Leibeigenen, der sich in die Stadt geflüchtet hatte, gewaltsam aus ihr wegzuführen. Als er später einmal in die Stadt kam, wurde er verhaftet und hingerichtet. Nun aber genug von der eher drastischen Vergangenheit. Kehren wir zur Pikkstraße zurück.

Heiliggeistkirche

Da, wo sich die Straße zu teilen scheint, befindet sich rechts die **Heiliggeistkirche**, eine Kirche aus dem 14. Jahrhundert mit vollständig erhaltener Inneneinrichtung aus dem 15. Jahrhundert, die jeden Kunstfreund vor Glück aufseufzen lässt. Hier fanden die ersten estnischsprachigen Gottesdienste statt, die Kirche diente auch als Ratskapelle und als Kapelle des links anschließenden Heilig-Geist-Spitals aus dem 15. Jahrhundert, das heute das

Theologische Institut der Lutherischen Kirche beherbergt, wo der Pfarrernachwuchs ausgebildet wird. Die Renovierung wurde von der Nordelbischen Kirche in Deutschland bezahlt, ein gutes Beispiel für die bleibende Verbundenheit von Esten und Deutschen.

Am Turm der Heiliggeistkirche findet sich eine alte Uhr, häufiges Foto- und Postkartenmotiv, der man ihr ultramodernes Innenleben nicht ansieht: eine deutsche Firma baute eine Zeitschaltung ein, die sich nach der Göttinger Atomuhr richtet. Steht man auf dem kleinen Platz vor der Kirche, so sieht man an Stelle, wo sich Pikk und Pühavaimu (die Langstraße und die Heiliggeiststraße) trennen, **ein Gebäude aus dem 19. Jahrhundert, das der Bäcker- und Konditormeister Georg Stude 1864** erbaute.

Café Kalev

Vom Eingang in der Pikkstraße gelangt man in ein Café, dessen Inneneinrichtung, bis auf die Tische, original aus dieser Zeit stammt. Noch immer werden dort im Hause hergestellte **Marzipanwaren** verkauft. Im Obergeschoss war einst die Wohnung Studes und seiner Familie, lange Zeit befand sich ein Restaurant dort, das aber derzeit (2005) geschlossen ist. Im Erdgeschoß kann man jetzt Süßigkeiten der Schokoladenfabrik Kalev erwerben, die seit Jahren steigende Gewinne mit dem Verkauf ihrer Produkte nicht nur in Estland, sondern auch im benachbarten Russland macht. Süßes wirkt manchmal verbindender als politische Versuche, ist man geneigt zu glauben.

Historisches Museum, Wohlhaben deutscher Einwohner

Vom Platz aus gesehen linkerhand ist ein mittelalterliches Gebäude zu sehen, in dem sich jetzt das **historische Museum** befindet. Bemerkenswert ist besonders die Münzsammlung. Früher war das Haus der großen Gilde, der zunftartigen Verbindung der Revaler Fernkaufleute, aus deren Reihen die Ratsherren und Bürgermeister kamen. Hier hatten nur wohlhabende Revaler deutscher Herkunft eine Chance, was dazu führte, dass manch anderer, der nichtdeutscher Herkunft war, sich einen deutschen Namen zulegte. So ist es oft im Einzelfalle unklar, hinter welchen deutsch klingenden Namen sich vielleicht jemand ganz anderer verbirgt. Das gilt zum Beispiel für den Pfarrer der Heiliggeistkirche Balthasar Russow, der die Chronik des livischen Krieges schrieb und vielleicht estnischer Abstammung war. Der hohe Giebel des Hauses der großen Gilde diente als Lagerraum für den Hauptexportartikel des Landes, für Getreide, das dort in den Wintermonaten auf natürliche Weise durch die aufsteigende Hitze der Kachelöfen getrocknet wurde. Ende August, Anfang September brachten die Bauern im Auftrage der Gutsherren das Getreide in die Stadt. Dort wurde es auf den Speicherböden eingelagert, während die Tallinner Bucht ab Ende Oktober zufror, so dass sowieso kein Schiffsverkehr mehr möglich war.

Im Frühjahr, nachdem alles aufgetaut war, verschiffte man es dann nach Holland oder England, wo es großen Bedarf an Importgetreide gab. Zurück fuhren die Schiffe der Revaler Kaufherren dann mit Waren aus Südeuropa, die sie in London, Antwerpen oder Rotterdam aufnahmen und, natürlich mit Gewinn, an die Stadt- und Landbevölkerung weiterverkauften. Mit der Landbevölkerung durften übrigens nur die einheimischen Kaufleute Handel treiben, alle anderen mussten den Revaler Kaufherren ihre Waren auf dem Alten Markt bzw. in dem daran gelegenen Stapelhaus an der Südostecke des Rathausplatzes gelegen zum Kauf

anbieten. Heute befindet sich in dem Stapelhaus ein Restaurant im mittelalterlichen Stil, die „**Olde Hansa**“, vor allem bei Touristen sehr beliebt. Man serviert dort zu mittelalterlicher Musik auf mittelalterliche Weise zubereitete Kost, nur mit Zutaten, die es auch damals gab.

Botschaft der Russischen Föderation

Geht man die Pikkstraße weiter Richtung Hafen, so befindet sich, anschließend an das



Historische Museum, die umfangreiche **Botschaft der Russischen Föderation**, mit verspiegelten Fenstern und sehr vielen Autos mit dem Diplomatenkennzeichen. Die estnisch-russischen

Beziehungen sind natürlich durch die zweimalige Okkupation seitens der Sowjetunion (1940 und 1944) geprägt, und erst ganz allmählich scheint es zu einem gewissen geregelten Miteinander zu kommen. 2005 soll endlich ein Grenzvertrag unterzeichnet werden, der aber in Estland hohe Emotionen hervorruft, weil die heutigen Grenzen nicht mehr denen des einzigen existierenden Vertrages zwischen Estland und Russland entsprechen, dem Taruter Friedensvertrage von 1920. Damals gehörte das Ostufer des Narvaflusses und die Gegend um die Stadt Petseri im Südosten zu Estland, und es gab einen Sturm der Entrüstung, als die Entwürfe für die estnische Euromünze gezeigt wurden, auf denen Estland in den heutigen Grenzen erscheint.

Zunfthäuser

Gegenüber der russischen Botschaft ist nun eine ganze Reihe von Gildenhäusern, den Zunfthäusern, zu sehen, angefangen mit dem **Haus der Kanutigilde** (Haus Nr. 20), benannt nach Knut dem Großen, der auch, zusammen mit Martin Luther, die Fassade des 1864 im Tudorstil erbauten Hauses ziert. In dieser Gilde waren die „besseren“ Handwerker zusammengefasst, die Goldschmiede, Uhrmacher, Hutmacher usw., die meisten von ihnen deutscher Abstammung. Im Haus Nr. 24 sehen wir das **Haus der Olaigilde** vor uns, einer Vereinigung der „kleineren“ Handwerker, die oft Skandinavier waren, aber auch Esten finden sich recht zahlreich unter den Mitgliedern dieser Gilde. Der Innensaal stammt von 1422 und ist original erhalten.



Das bedeutendste und schönste Gildenhause ist aber das **Schwarzhäupterhaus** (Nr. 26). Der Betrachter erkennt unschwer, warum es so heißt: über der Tür befindet sich der Kopf eines Schwarzen. Es ist der Heilige Mauritius, der, zur Thebäischen Legion in Ägypten gehörig, mit allen anderen Mitgliedern dieser Legion Christ war und deshalb den Märtyrertod erlitt, wie die Märtyrerakten berichten. Später wurde er **Schutzpatron der Vereinigung junger Kaufleute** in vielen osteuropäischen Städten und Namensgeber in vielfacher Form: im Deutschen Moritz, im Französischen Maurice, im Italienischen Maurizio usw. Die **Revaler Bruderschaft der Schwarzhäupter**, die es noch heute gibt und der das Haus immer noch gehört, wenn sie auch augenblicklich nicht die Verfügungsgewalt darüber haben, weil es unterschiedliche Vorstellungen von Stadt und

Bruderschaft gibt, bestand aus den jungen, noch unverheirateten Kaufleuten, die auch noch nicht das Bürgerrecht erworben hatten. Ihr Haus diente natürlich, wie die anderen Gildenhäuser, der Geselligkeit, aber auch dem Stapeln ihrer Waren. Im Kriegsfall dienten sie als Reiter, so den Adligen aus der Oberstadt ebenbürtig, zumindest ihrer Meinung nach. Zwei Scharzhäupter zieren als Reiter die Fassade im ersten Stock. In späteren, nicht mehr so kriegerischen Zeiten, war es ihre Aufgabe, das Ehrengelände für hohe Gäste zu stellen, wenn diese die Stadt besuchten. Heute finden viele Konzerte und Empfänge in den Räumlichkeiten statt.

Eine Ahnung vom mittelalterlichen Treiben in den Gilden kann man im **Katharinengässchen** (Katriina käik) und im Meisterhof der anschließenden Venestraße (meistrite hoov) bekommen, wo eine Menge Kunsthandwerkliches unter den Augen der Betrachter entsteht: Glasbläserei, Glasmalerei, Keramische Werkstätten, Textilwerkstätten wechseln sich ab, im Katharinengässchen in einem hochmittelalterlichen Straßenbild, das man genauso in Lissabon, Palermo, oder in einem der zahllosen Städtchen in Deutschland oder in Frankreich finden kann.

Folgen wir nun der Pikkstraße weiter, so kommen wir an der **schwedischen Botschaft** vorbei, untergebracht im Palais derer von Rosen, einem deutsch-schwedischen Adelsgeschlecht. Dann teilt sich die Straße, eine führt abwärts, die Pikk bleibt auf der gleichen Höhe bis zu ihrem Ende an der Großen Strandpforte. An der Straße befinden sich Bürgerhäuser mit

Fassaden aus verschiedenen Zeiten, die zum größeren Teil noch heute bewohnt sind. In einem findet man das zeitweilig teuerste Restaurant der Stadt, das „Bonaparte“ mit französischer Küche.



KGB

Erwähnenswert sind die Gebäude auf der linken Seite, kurz vor der **Olaikirche**: dort befand sich in einem Jugendstilhaus in der ersten Republik das Oberkommando der estnischen Armee, später das **Hauptquartier des KGB**. Eine Gedenktafel erinnert daran, dass hier für viele Esten ihr Leidensweg begann, der sie in die Straflager Stalins führte. Der KGB benutzte das Gebäude bis 1991. Angeblich nahmen sie beim Abzug alle Akten mit, so dass man heute nicht mehr nachprüfen kann, wer in der Sowjetzeit Zuträger dieser Institution war. In dem Gebäudekomplex befindet sich heute das **estnische Innenministerium**. Durch einen Gang über die Straße ist es mit einem italienisch anmutenden palastartigen weiteren Haus verbunden, das aber von innen enttäuscht: das Treppenhaus ist sehr eng und nimmt das halbe Gebäude ein.

Olaikirche

Nun kommt **die Olaikirche**, die von nahem nicht so überzeugt wie von weitem: einst gab es hier den höchsten Kirchturm Europas, genau einen Meter höher als das Ulmer Münster. Nach einigen Bränden beträgt die aktuelle Höhe aber nur noch 124 Meter. Der hohe Turm diente früher als Seezeichen. Insgesamt acht Mal soll der Blitz eingeschlagen sein, und bei jedem der drei Brände, die den Turm heimsuchten, soll der Feuerschein bis nach Finnland zu sehen

gewesen sein. Da der Turm um Einiges höher ist als der Domberg mit seinen 46 Metern über dem Normalstand von Kronstadt, kann das, auch wenn man die Erdkrümmung einrechnet, durchaus sein.



Von der einstigen Innenausstattung ist nicht viel übriggeblieben: heute ist sie protestantisch-norddeutsch-karg aus dem 19. Jahrhundert und nur die hohen Gewölbe zeugen noch von dem himmelstürmenden Unternehmergeist der Erbauer. Über den Bau des Turmes gibt es eine örtliche Sage: ein Baumeister erbot sich, die Kirche gegen hohes Honorar zu bauen, aber umsonst zu arbeiten, wenn es den Revaler Bürgern gelänge, seinen Namen herauszufinden. In ähnlicher Weise wie Rumpelstilzchen verriet er sich jedoch selbst, und so erfuhren die Revaler seinen Namen – Olai –, riefen ihn damit und der Baumeister stürzte sich zu vom Turm zu Tode. Es gibt übrigens zu vielen Häusern Geschichten, in denen Gespenster oder gar ein Pakt mit dem Teufel eine Rolle spielen.

Weitere Gebäude

Von der Olaikirche ist es bis zum Ende der

Altstadt nicht mehr weit: **die Große Strandpforte**

schließt die Pikkstraße ab. Gleich links vor dem Tor befinden sich drei mittelalterliche Häuser, **die „Drei Schwestern“**, heute innen zu einem Luxushotel umgebaut, das unter deutscher Leitung steht. Die Zimmer sind mit modernem Design versehen und verbinden auf meist gelungen Weise Altes und Neues.

In der **Straße Tulli** (die Zollstraße) befindet sich das **Stadtarchiv** in mehreren Häusern, die alle von innen her miteinander auf ganz verschachtelte Weise verbunden sind. Wer es schafft, bis zum – hervorragend Deutsch sprechenden – Archivdirektor vorzudringen, kann vielleicht auf seinem Schreibtisch die Originalhandschrift des Lübecker Stadtrechts oder andere wichtige Urkunden aus der Stadtgeschichte vorfinden, die er gerade bearbeitet.



In einem Seitentrakt hat das **Deutsche Kulturinstitut** Unterrichtsräume gemietet, zu erreichen über eine enge mittelalterliche Wendeltreppe mit höchst ungleichen Stufen. Deutsche Kultur gibt es also nach wie vor in Tallinn.

Verbunden mit der Großen Strandpforte ist ein massiver Turm, **die „Dicke Margarete“** benannt nach der dänischen Königin Margarete, in deren Regierungszeit wohl der erste Bau dieses Turmes fällt. Die ganz dicken Mauern erhielt er, als das Pulver erfunden war und man sichere Aufbewahrungsplätze für das Pulver brauchte.

Untergang der „Estonia“ 1994 (Denkmal)

Vor dem Tor, noch auf dem Hügel, an dessen Fuß früher die Ostseewellen schwappten, ist ein **Denkmal zu sehen: ein großer Bogen aus Stahl**, der unterbrochen ist. Es ist das Denkmal, das an den **Untergang der „Estonia“ im September 1994 erinnert**, in Estland unvergessen. Immer wieder beschäftigt dieses Ereignis die Phantasie, bis hin zu einem deutschen Spielfilm

über das Thema. Für das kleine Estland war der Tod von etwa 800 Menschen eine furchtbare Katastrophe.



Von hier bis zum Hafen sind es nur wenige hundert Meter. Vor allem an Wochenenden sieht man eine große Zahl von Touristen diesen Weg entlang gehen, von den Fähren her kommend oder zu ihnen zurückkehrend. Der Tourismus ist die größte Einnahmequelle Estlands. So ist Tallinn wieder oder auch immer noch mit der Ostsee verbunden, dem Tor nach Europa und dem Tor nach Estland hinein.

Es gilt aber auch immer noch die alte Sage **vom Stadtwächter, dem Alten Thomas**, der das Rathaus von Tallinn bewacht, heute in Form einer Wetterfahne auf dem Rathaus. Einmal im Jahr, wo wird erzählt, muss der Alte Thomas zum Alten vom See, dem Oberen See am Flughafen. Dieser Alte vom See fragt den Alten Thomas, ob die Stadt fertig sei. Dann muss der Alte Thomas sagen, sie sei noch nicht fertig. Würde er aber einmal behaupten, alles sei fertig, dann würde der Alte vom See die Schleusen öffnen und Tallinn würde in die Ostsee weggeschwemmt. Im Januar 2005 drohte der See überzulaufen, weil es so viel geregnet hatte, aber offensichtlich ist die Stadt noch nicht fertig, wie nicht nur die vielen Baustellen beweisen. Sie wurde von Überschwemmung verschont und kann weiter wachsen, wachsen und Geschichten hervorbringen, Geschichten von Menschen und ihrem Leben und ihren Eigenheiten, immer wieder zum steinernen Zeugnis werdend, oder auch zu einem aus Glas und Beton. Vor allem aber kann es eine lebendige Stadt bleiben, eine Stadt, in der Fremde und Einheimische sich wohl fühlen.

Clemens Krause (2005)

Wolfgang Jäger (Fotos, 2016-17)